**Zeitschrift:** Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

**Band:** 1 (1945)

**Heft:** 10

**Artikel:** Warum frägst du so dumm? : Ein grammatisches Gespräch in drei

Akten: (Schluss)

Autor: Debrunner, U.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419979

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Sprachpiegel

Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Weinmonat 1945

1. Jahrgang Nr. 10

29. Jahrgang der "Mitteilungen"

# Warum frägst du so dumm?

Ein grammatisches Gespräch in drei Aften von A. Debrunner (Schluß)

A. Besteht nicht auch eine Unsicherheit bei preisen? Aus der Lusther=Bibel schwebt mir vor: sie preiseten Gott und aus einem Lied: Gott sei gepreist. So spricht man heute nicht mehr; wir sagen: pries und gepriesen.

C. Ein ähnlicher Fall wie speisen! Auch preisen ist ein Lehn= wort. Lateinisches pretium "der Preis, Wert" ergibt altfranzösisches pris; daraus ist das mittelhochdeutsche pris entnommen. Schon das Altfranzösische besaß die Ableitung preisier oder prisier in der Be= deutung "hochschätzen"; im Unschluß daran hat das Mittelhochdeutsche um 1200 prisen gebildet (eine direkte Abernahme von prisier hätte etwa prisieren ergeben mussen). Als Ableitung aus Preis muß aber preisen schwach konjugiert werden: preiste - gepreist. Und so war es am Anfang durchaus; bald aber kam durch Anschluß an weisen die starke Ronjugation auf, und einige Jahrhunderte hindurch herrschte ein Schwanken bis in Klopstocks Zeit; schließlich setzte sich dann pries gepriesen durch. Sie preiseten Gott schrieb Luther in der Tat (Lut. 5, 26); aber die revidierte Ausgabe schreibt priesen; entspre= chend bei Luther: er wart von yderman gepreyset (Luf. 4, 15), aber in den neuen Luther=Bibeln: gepriesen. Gott, unser Dater, sei gepreist steht in einem Lied Gellerts und in einem andern: Dein

Mame sei gepreist, beide Male im Reim auf Geist. Aber Goethe schreibt im Tasso (I, 1): Ferrara ward mit Rom und mit Florenz

von meinem Dater viel gepriesen.

A. So zeigt sich auch hier die romantische Vorliebe für die starke Konsingation. Gespiesen - gepriesen - gehießen: dahin gehört gewiß auch das benieden, das man bei uns etwa antrifft; so las ich erst kürzelich in der Zeitschrift der Berner Studentenschaft, in der auch sonst die Jagd auf Sprachsehler recht ergiebig zu sein pflegt: wie oft habe ich meine ehemaligen Klassengenossen benieden! So weit bin ich durch unser Gespräch auch schon gekommen, daß ich mir sage: beeneiden kommt von Neid, also beneidete - beneidet, nicht benied - benieden, wofür gewiß falscher Unschluß an das reimende meiden - mied - gemieden vorliegt.

C. Du hast recht; aber es ist eigentlich erstaunlich. Denn meiden steht mit seiner starken Bildung auf weiter Flur allein gegenüber den schwachen kleiden, ankreiden, verleiden, weiden. Warum haben diese das beneiden nicht in ihrer Gefolgschaft halten können? Wahrscheinlich deshalb, weil beneiden und meiden sich auch in der Bedeutung nahe stehen. Außerdem ist benieden mit seinem falschen Anschluß in salonfähiger Gesellschaft. Besinnt euch einmal, wie es bei euch zu Hause in der Küche einst hieß: d'Milch will scheide – oha! sie isch scho ...?

A...g'scheide - was macht me mit däre g'scheidene

Milch? Dann wäre g'scheide älter als g'schide?

C. Allerdings! Ich brauche euch nur die frühern Formen zu nennen, dann wißt ihr, zu welcher Gruppe scheiden gehört: gotisch skaid an - skekaid, althochdeutsch sceidan - sciad - gisceidan, mittelhoch=

deutsch scheiden - schied - gescheiden.

B. Also der gleiche Fall wie bei geheißen - gehießen: weil scheiden - schied mit meiden - mied reimte und sich auch in der Beedeutung mit ihm berührte (scheiden und meiden tut weh, sagt ja das Sprichwort!), wurde nach gemieden auch geschieden gesagt. Die geschiedene Frau ist also jünger als die gescheidene Milch - und die letztere ist in der Zeit der Milchmärkli auch seltener geworden, mag sie nun heute geschieden oder gescheiden heißen. Dafür haben die geschiedenen Frauen und Männer überhand genommen!

- C. Die Gemeinsprache ist uns mit geschieden vorangegangen; sie kennt es schon im 14. Jahrhundert: es muß geschieden sein taucht schon früh auf. Bei uns ist, wie das Idiotikon sagt, noch heute in einigen Mundarten g's chide nur dann üblich, wenn von Ehescheidung die Rede ist; da hat sich das gemeinsprachliche Umtsdeutsch durchgesetzt. Übrigens hat sich die alte Form in dem Wort bescheiden allgemein erhalten: ein bescheidener Mensch ist ursprünglich einer, der sich vom Richter bescheiden läßt, der mit dem Bescheid, dem Entscheid zufrieden ist. Laß mich mein bescheiden Teil Speise dahinnehmen, übersetzt Luther in den Sprüchen Salomos (30, 8); wir müßten setzt sagen: den mir bescheiden neil oder noch besser: den mir zugewiesenen. Bescheiden ist schon lange ein Eigenschaftswort geworden, bei dem man nicht mehr an das Verbum denkt, und daher hat es sich der magnetischen Unziehungskraft von meiden entziehen können.
  - A. Wie war's jett endlich mit brunge?
  - C. Was würdet ihr als richtig betrachten?
- A. Bringen brachte gebracht. Das ist offenbar wieder eine andere Urt: Ablaut i a und doch schwache Konjugation.
  - C. Sindet ihr noch ähnliche Verben?
  - A. Mir fällt noch denten dachte gedacht ein.
- C. Ja, und dazu kommt das zum Teil veraltete dünken deuchte gedeucht. Das sind die einzigen dieser Art. Der Ablaut ist aber bei denken und dünken nur scheinbar oder, wenn ihr wollt, erst nachträgelich entstanden. Arsprünglich waren denken und dünken nur eine Abart der schwachen Verben: die Grundformen sind im Gotischen thank jan thâhta thâhts. Um so sonderbarer steht das ganz vereinzelte bringen da, das schon im Gotischen bringan brâhta heißt. Aber schon im Althochdeutschen gibt es neben bringan brâhta gibrâht vereinzelt ein brang und häufiger ein brungan. Woher diese Anderung kommt, ist unschwer zu erraten.
- B. Natürlich von zwingen zwang gezwungen und meh= reren Reimwörtern dazu wie springen, ringen, dringen, klin= gen, singen, schwingen.
- C. Und diese waren außerdem durch die Gruppe binden band gebunden, finden fand gefunden usw. stark gestützt.

- B. Da ist es gewiß begreiflich, daß das völlig vereinsamte bringen in den Bann der stärkeren Gesellschaft geraten ist.
- C. Ein anderes Verbum auf = ingen ist ebenfalls dieser Anschluß= panik zum Opfer gefallen, nämlich dingen. Das Partizip gedungen ist uns noch halbwegs bekannt: man mag etwa noch von einem gedun= genen Mörder lesen.
- A. Aber das Imperfekt habe ich nie gehört; es müßte heißen: ich dang.
- C. Das gibt's auch tatsächlich da und dort in der Literatur, und beim rückbezüglichen Verbum sich etwas ausbedingen werden wir nicht zögern, zu sagen: er bedang sich das aus, er hat es sich ausbe-dungen, der ausbedungene Lohn.
- B. Aber daneben sagen wir doch auch: das ist nur bedingt rich = tig, wir reden von unbedingtem Gehorsam usw.
- C. Also wieder ein großes Durcheinander! Suchen wir es zu ent= wirren! Dingen ist althochdeutsches dingon, und dieses gibt sich durch sein = on als Ableitung aus dem Substantiv Ding zu erkennen, ist also ein schwaches Verbum: dingen - dingete - gedinget heißt es auch bis in die Neuzeit hinein, z. B. bei Luther: es hat uns niemand ge= dinget (Matth. 20, 7). Das Ding ist im germanischen Altertum die Volksversammlung oder die gerichtliche Zusammenkunft; die skandina= vischen Völker brauchen das Wort noch heute so, und das Dritte Reich hat durch Unknüpfung an die altgermanische Heldenzeit das Wort wie= der eingeführt und große Thingstätten für nationale Feiern unter freiem Himmel geschaffen. So bedeutet dingen ursprünglich "sich im Ding be= tätigen, auf dem Ding verhandeln, einen Vertrag schließen (zunächst vor dem Ding, dann auch sonst)" und zuletzt einfach "jemanden vertraglich in seine Dienste nehmen". Starke Konjugation (dang - gedungen) tritt erst im 17. Jahrhundert auf; aber da, wo wir start an das Substan= tiv Bedingung denken, bleiben wir beim schwachen Partizip: be= dingte Verurteilung ist eine an eine Bedingung geknüpfte, unbe= dingter Gehorsam einer, bei dem man keine Bedingungen stellt oder zuläßt. Wie unsicher wir beim einfachen Verbum dingen geworden sind, zeigt Duden, wenn er für die Vergangenheit du dangst und du dingtest zur Wahl stellt, für das Partizip gedungen und gedingt;

dem System zuliebe, das hier im Sprachgebrauch eine Lücke aufweist, fügt er auch den Konjunktiv der Vergangenheit bei: du dingetest oder dingtest oder - düngest!

A. Damit haben wir einen ganzen Musterkoffer von Sprachsehlern im Gebiet der Verbalformen ausgepackt, von Fehlern, die teils noch heute von einem geschärsten Sprachgewissen als Fehler empfunden werden, teils aber sich durchgesetzt haben, also richtiger Sprachgebrauch sind. Es gibt also auch in der Sprache Moden, Modewechsel, Modekämpse, Modenarren und Modehasser. Über es wird wohl auch in den Sprache moden ähnlich sein wie in den Kleider=, Eß=, Grußmoden usw.: die Frei=heit, die sich der einzelne gestatten darf, hat ihre Grenzen.

B. Moden sind eben, in der Sprache wie sonst, gesellschaftliche (vor= nehm gesagt: soziologische) Formen, ohne die eine menschliche Gemein= schaft unmöglich ist.

C. Die Sprache ist aber eine Mode, eine gesellschaftliche Form besonderer Urt. Wohl kann auch in Kleiders oder Grußmoden etwas vom menschlichen Geist, vom menschlichen Herzen zum Ausdruck kommen; aber nichts gibt die ganze Fülle des menschlichen Fühlens, Denkens und Wollens so allseitig, so vollkommen, so allgemein verständlich wieder wie die Sprache, eben in der Modesorm, die seweilen gerade eine Sprachgemeinschaft verbindet. Und wenn man demgegenüber geltend machen wollte, daß die Sprache nach einem geslügelten Wort dazu da sei, die Gedanken zu verbergen, und daß man sa die Sprache auch sehr ausgiebig zum Lügen gebrauchen könne, so ist zu sagen, daß sa eben das Lügen, die Verstellung mit zum Wesen des Menschen gehört, also auch hierin die Sprache das Wesen des Menschen offenbart. Wir wollen aber doch hoffen, daß das Lügen trotz aller Kriegss und Parteipropaganda immer noch als verwerslich gelte und nicht zur Regel im menschlichen Gemeinschaftsleben geworden sei oder werde.

Darum ist es die Sprache wert, daß man immer wieder ihren Schicksalen im Großen und auch im Kleinen und Kleinsten nachgeht und sich in Zweifelsfällen im Großen und Kleinen klar zu werden sucht, wo man selber steht, welche Entwicklungen man fördern, welche bekämpfen soll. Das ist eine der Hauptaufgaben, wenn auch nicht die einzige, unsres Vereins und der Sprachvereine überhaupt.